

Unsere Nahrungsfürsorge.

Es ist traurig und beschämend, daß das, was in der Eingabe des Deutschen Städtetages an den Reichskanzler über die rechtzeitige Aufstellung eines durchgreifenden und lückenlosen Programms für die Nahrungsmittelpolitik eines dritten Kriegsjahres gesagt ist, überhaupt noch hat gesagt werden müssen. Aber die Erfahrungen des ersten und zweiten Kriegsjahres konnten dem Deutschen Städtetag in der Tat nicht das Vertrauen wecken und stärken, das dazu gehört hätte, die in seiner Eingabe geäußerten Besorgnisse und Mahnungen unausgesprochen zu lassen. Die Erfahrungen auf allen wichtigsten Gebieten unserer Nahrungsfürsorge außer auf dem mustergültig verwalteten der Brot- und Getreideverteilung, berechtigen und verpflichten eine Körperschaft wie den Deutschen Städtetag, das zu sagen, was der Verlauf der Dinge jedem Beobachter unwiderstehlich ausgedrängt hat.

Als vor Jahresfrist es galt, aus den Erfahrungen des ersten Kriegsjahres die logischen Folgerungen für das zweite zu ziehen, da suchten wir an unserem bescheidenen Teil schon ungefähr denselben Erwägungen zur Geltung zu verhelfen, die jetzt der Städtetag in seiner Eingabe auf Grund der Erfahrungen zweier Kriegsjahre anstellt. Was sich damals mit der Neuheit der gestellten Probleme und Aufgaben entschuldigen ließ, ließ sich für das zweite Kriegsjahr durch nichts und auf keine Weise entschuldigen. Sollen wir nun etwa wirklich diese ganze Unzulänglichkeit, namentlich auf dem Gebiete der Kartoffelversorgung, zum drittenmal verstärken sehen? Oder wird es diesmal einem verstärkten Chor der Warner gelingen, gegen alle Bürokratie die Auffassung durchzusetzen, daß, wie der Städtetag in seiner Eingabe es unzweideutig ausdrückt, „die Sorgen und Unmöglichkeiten dieses Frühjahrs und Winters sich nicht wiederholen dürfen?“ Die Reichskartoffelstelle selbst stellte kürzlich statistisch fest, daß in Deutschland der Kartoffelbau an Anbaufläche, Gesamtertrag und Hektarertrag stetig zugenommen hat und zunimmt. Sie stellte fest, daß „Deutschland unter allen Staaten der Welt bei weitem die größte Kartoffelproduktion aufzuweisen hat. Deutschland liefert nicht weniger als ein Drittel der Weltproduktion an Kartoffeln.“ Es hätte schon im zweiten Kriegsjahr verlangt werden dürfen und muß unter allen Umständen in einem dritten Kriegsjahr verlangt werden, daß eine mit unbeschränkten Vollmachten ausgestattete Kriegsverwaltung es auf Grund der so überaus drastischen Erfahrungen, die sie auf unsere Kosten gesammelt hat, fertigbringt, mit einem so reichen Material, wie die deutsche Landwirtschaft es ihr zur Verfügung stellt, auch den Bedarf gleichmäßig, ohne Störungen und zu gelinden Preisen zu decken. Freilich muß, wer den Zweck will, die Mittel wagen und rechtzeitig wagen, nicht erst dann, wenn es zu spät ist.

Unsere in Betracht kommenden Behörden könnten zur Genüge gelernt haben, daß auch sie nur mit Menschenkräften und Menschenhirnen ausgestattet sind, und daß mit überlegenem Achselzucken über beschränkten Untertanenverstand keine Kartoffeln zu verdienen sind. Der Weg unserer Kriegsernährungspolitik wird durch eine unaufhörliche Folge von Unterlassungen und verhängnisvollen Verspätungen bezeichnet. Wer erinnert sich nicht der monatelangen Beweisführungen der Sachverständigen für die Unmöglichkeit der Butterkarte. Heute haben wir die Butterkarte, und spüren wir doch alle ihren Segen. Wer erinnert sich nicht, mit welcher unendlichen Ueberlegenheit uns schon vor Jahr und Tag der Gedanke an die Einführung einer Fleischkarte als absurde Ausgeburt laienhafter Gehirne abgetan wurde. Heute haben Bayern, Baden, Württemberg die Fleischkarte, und wir werden sie nächstens auch haben. Daß das Reich sich dabei fortwährend von einzelnen Bundesstaaten hat überholen lassen und überholen läßt, ist eine

Sache für sich. Um so noch ein Einzelnes zu nennen, so ist es doch aufs tiefste beschämend, daß für uns, die wir in der Zückerzeugung noch mehr als im Kartoffelbau alle Länder der Erde weit überholt haben, die Frage der Zückerzeugung überhaupt in das Stadium hat treten können, in dem sie sich heute befindet. Seit dem Kriegsbeginn haben wir immer und immer wieder auf die ungesunden Bestrebungen hingewiesen, die auf diesem Gebiete sich geltend zu machen suchten, um auch hier gegen die Natur der Dinge und Verhältnisse Knappheit und Preistreibererei zu schaffen. Trotzdem hat man die Verhältnisse zu dem widerwärtigen Zustand von heute sich verfahren lassen, ehe man nachzubessern suchte, statt daß man vorbeugte.

Möge der Deutsche Städtetag mit seiner Erinnerung an das Mögliche und Notwendige mehr Glück haben und Gehör finden als vor seinerzeit mit unseren Anregungen. Immer wieder muß betont werden, daß die einfachste Organisation in diesen Dingen die beste ist. Wir haben bisher viel zu viel verordnet, verfügt und Pflasterchen aufgelegt. Was wir brauchen, ist nicht eine neue Fülle von Verordnungen und Verfügungen, sondern Beseitigung eines völlig unfruchtbaren Bielelei durch wenige, aber durchgreifende Ordnungen. Viel zu viel haben wir in unserer Nahrungsmittelpolitik schiefe, unsachliche Rücksichten geübt, d. h. Rücksichten, die nicht einzig und allein den Kriegszweck kannten; viel zu viel haben wir uns eingebildet mit dem „Mach mir den Pelz, aber mach mich nicht naß“ uns durchzufristen. Je länger der Krieg dauert, desto rücksichtsloser muß gegen all solche Halbheit angekämpft werden. Denn sie war und ist uns ein Fluch. Möge die Eingabe des Deutschen Städtetages ein kräftiger und wirksamer Beitrag zur Förderung dieser Erkenntnis sein.

F. S.